

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 173 Bromberg, den 1. August 1933.

Anne Karine Corvin

Erzählung von Barbra Ring.

(23. Fortsetzung.

Ob Anne Karine ja oder nein antworten würde, daran dachte Nils nicht. Er dachte bloß daran, wie er es überstehen sollte.

Er stöhnte.

Anne Karine sah von der Seite Nils unglückliche Visage und die beiden hilflos eingebündelten Arme an, die auf dem Spritzleder lagen.

Sie fing zu lachen an.

„Ich glaube, ich muß dir helfen, Nils", sagte sie.

Nils drehte rasch den Kopf und sah sie an.

„Du bist doch ein rechter Tölpel. Schieß doch lieber gleich los und frage, ob ich dich haben will? Dann antworte ich selbstredend, daß ich dich nicht haben will. Und dann können wir doch endlich wieder gemütlich miteinander umgehen. Es ist ja nicht auszuhalten, wie langweilig du geworden bist."

Nils sah Anne Karine höchst verblüfft in ihr Spitzbubengesicht.

„Aber woher weißt du denn —?"

„Na, weißt du, Nils, wenn Onkel Mandt Diplomat ist, dann ist es nicht schwer zu verstehen, wo er hin will," sagte Anne Karine. „Und du gingst ja auch umher mit 'nem Gesicht wie drei Tage Regenwetter und graultest dich vor mir."

„Ach ja, du, er hat mich gräßlich gequält", sagte Nils aufrichtig.

„Die ganze Sache hat er natürlich nur ausspintisiert, um mich zu Hause zu behalten, weißt du. Er hat Angst, daß ich mich — na ja, daß ich jemand anders nehmen könnte", sagte Anne Karine.

„Selbstredend", sagte Nils.

„Laß uns beim Doktor vorfahren, Nils, Sophies wegen", sagte Anne Karine nach einer Weile. „Sie hustet so schrecklich."

„Er kommt heute", sagte Nils. „Gestern begegnete ich ihm. Und da bat ich ihn, mit ranzukommen."

„Ganz von selbst?"

Anne Karine sah Nils scharf an. Das war das erstemal, daß Nils auf eigene Faust unternehmend war.

„Ja", sagte Nils einfach.

„Ach, wenn doch Sophie wieder gesund werden könnte, — mit ihren Beinen, Nils", sagte Anne Karine wieder.

„Das wird sie nie", sagte Nils schnell. „Der Doktor sagt —"

„Hast du gefragt?"

„Ja!"

Anne Karine saß schweigend und ließ Blakk gehen, wie er wollte. Vielleicht war es Onkel Mandts Vorschlag, daß Nils Anne Karine heiraten sollte, der ihn dazu gebracht hatte, den Arzt nach Sophie zu fragen.

Sie sah Nils an. Sie mochte ihn plötzlich viel besser leiden.

Arme kleine Sophie. Anne Karines Augen wurden feucht. Nils saß da und sah so ernsthaft vor sich hin, — er dachte dasselbe.

Nach einer Weile sagte Anne Karine: „Du, Nils, hör mal. Meinst du nicht, es wäre das beste, du sprächest mit deinem Advokaten. Ich meine nicht blos schreiben. Advokat Remer sagte, er wollte kommen, wenn du telefoniertest. Er versteht gewiß sehr viel von Brandschäden — und Häuserbauen — und so — glaube ich."

Sie guckte dabei die ganze Zeit unter den Wagen. Als sie wieder auftauchte, war sie dunkelrot — vor Anstrengung.

„Ja, wahrhaftig, da hast du recht, Kari", sagte Nils erleichtert. Er wollte nichts lieber, als daß jemand, der einen bestimmten Willen hatte, die ganze Chose für ihn machte. Er war ganz tummelig im Kopf von all den Ratschlägen, die er kriegte. Von Kapitän Mandt. Von der Tante Rosa. Und von Josias. Die beiden Bundesgenossen verabredeten, daß Nils dem Advokaten telephonieren sollte, sowie sie nach Hause kämen.

Sie besahen Grim und tranken Kaffee in der Pächterstube bei Josias und seiner Frau. Da lag die Humpel-Lise im Bett und wimmerte. Sie war noch immer ein bißchen blödsinnig von dem ausgestandenen Schreck.

Anne Karine ordnete an, sie solle morgen aufstehen. Sie wollte von Näsby einen Wagen nach ihr schicken und sie dorthin transportieren, dort könne sie bleiben, bis Nils sie für seinen Haushalt nötig hätte.

Die Humpel-Lise lächelte und drehte ihre dankbaren Augen nach Anne Karine, wo sie ging und stand.

„Du, Kari, könntest du nicht Onkel Mandt erzählen, daß du mich nicht haben willst?" fragte Nils kleinlaut, als sie in die Allee einbogen.

„Natürlich, gern", lachte Anne Karine. Sie war in famoser Stimmung. Sie hätte am liebsten aller Welt was Liebes getan.

*

Sophies mageres Gesichtchen, in dem die Augen so groß und glänzend geworden waren, spähte hinter den Gardinen hervor, als Anne Karine und Nils vorfuhren.

Nils nickte zu ihr hinauf und zeigte alle seine breiten Zähne. Anne Karine winkte strahlend mit der Hand.

Sophie griff hart nach der Gardine und krullte sie zusammen. Wenn die zwei so froh waren, — dann — sie nickte vor sich hin und zwang sich zu einem Lächeln. Es war ja das beste so — für Nils.

Und niemand, niemand sollte erfahren, daß heute nacht, als sie so furchtbar husten mußte, Blut gekommen war. Sie hatte zum Stubenmädchen gesagt, sie hätte ein bißchen Nasenbluten gehabt.

Als Nils und Anne Karine hereinkamen, saß ein kleines, tapferes Lächeln um Sophies Mund. Sie streckte ihnen beide Hände entgegen und sah dabei Nils an.

„Nun rasch ans Telephon, Nils", sagte Anne Karine und puffte Nils an den Apparat.

Nils klingelte.

„Fernamt, Christiania."

In demselben Moment steckte Matthias Corvin den Kopf zur Tür herein.

„Du, Kari, ich habe zu morgen einen Gast eingeladen. Er wollte mal wegen Nils und den Dingen auf Grim anfragen, und darum klingelte er an. Und da —"

„Hat er angeklingelt? Ganz von selber? Ach, Väterchen, wie lieb — du bist!" sagte Anne Karine. Sie schlang beide Arme um Matthias Corvins Hals und verbarg ihr Gesicht. Sie kam wieder zum Vorschein mit heißen Backen und glänzenden Augen.

Matthias Corvin sah sie an.

„Weißt du, Väterchen, ich finde es so furchtbar nett, daß du so — gastfrei bist", murmelte Anne Karine. Sie zupfte an ihres Vaters Schlips.

Matthias Corvin sah sie noch immer an. Dann lächelte er und strich ihr über das Haar.

„Na, dann denke ich, es ist das beste, du holst den Herrn Advokaten morgen von der Bahn, Kari. Du kennst ihn ja am besten", sagte Matthias Corvin in ganz gleichgültigem Tone und sah dabei aus dem Fenster.

Aber Anne Karine rannte aus dem Zimmer, über den Flur, in die Küche, drehte den Wasserhahn auf, so daß der Strahl über die halbe Küche spritzte und das Küchenmädchen mit dem Brotmesser in der Hand erschrocken aus der Speisekammer gestürzt kam und fragte, ob denn das Fräuleinchen rein „aus dem Häuschen wär".

Aber das Fräulein lachte himmelhoch. Rannte wieder zur Tür hinein, die Treppe hinauf, in ihr Zimmer. Wieder hinaus mit einem kleinen Etui in der Hand und flog Onkel Mandt in die Arme, der gerade mal hinauswollte, um zu sehen, wo denn Nils und Kari blieben.

Er griff sie am Arm und hielt sie fest.

„Bombenelement, wie aufgeregt du bist, Mädel. Du siehst ja ganz buttermilchfidel aus, na?"

Onkel Mandt machte ein erwartungsvolles Gesicht.

„Ach ja, Onkelchen, ich bin so froh, so froh", sagte Anne Karine und zupfte ihn an seinem riesigen nach vorn umgeklappten Ohr.

Onkel Mandt strahlte.

„Recht so, Mädel. Schockschwerenot, recht so. Siehste wohl. Dein alter Onkel Mandt sorgt für dein Wohl und Wehe, während dein leiblicher Vater die Dinge einfach schief gehen läßt. Na, was hat er denn gesagt? Schockschwerenot, was hat er gesagt, Kari? Unter uns — Courasche hat der junge Kerl nicht für'n Groschen. Aber er ist ein honetter Kerl. Glück zu, mein Mädel!"

Und Onkel Mandt schloß Anne Karine gerührt und väterlich in seine Arme.

Anne Karine riß sich los und lachte.

„Nein, nein, nicht doch, Onkelchen. Das hätte ich ja beinah vergessen. Vielmals grüßen von Nils, und ich wollte ihn nicht haben."

Weg war sie. Onkel Mandt stand entgeistert, mit offenem Mund, und sah ihr nach mit kreisrunden Augen.

Inzwischen war Nils bei Sophie im Wohnzimmer sitzen geblieben.

„Gratuliere, Nils!" sagte Sophie leise.

„Ach nee, du. Gott sei Dank, sie will mich nicht!" sagte Nils erleichtert.

Sophie sah hastig auf. Ihr Gesicht sagte deutlich, daß sie nicht verstehen könnte, wie man freiwillig auf so einen Mann verzichten möge. Aber ihre Stimme hatte einen ganz anderen Klang bekommen, als sie fragte:

„Bist du darüber denn froh?"

„Aber natürlich. Kapitän Mandt wollt's ja bloß durchaus", antwortete Nils. — „Nee, nee. Steuermann Hauan sagt auch, Heiraten, das wär 'ne Dummheit. Ich will lieber —"

Rrrrrrrrrrr — Nils ging ans Telephon. Der Doktor fragte an, ob es eilig wäre. Er könne schwerlich vor morgen kommen, denn auf Asmark wäre Diphtheritis, und es stehe schlimm mit den Kindern dort.

„Morgen ist's früh genug", antwortete Nils.

„Was soll denn der Doktor hier?" fragte Sophie.

„Dich mal angucken — der dumme Husten", antwortete Nils.

„Wer hat ihn bestellt?" fragte Sophie scharf.

Hatte etwa Söverine doch geschwatzt?

„Ich!" antwortete Nils.

„Du!"

Sophie sah voll Verwunderung auf. Dann wurde gleichsam hinter den Augen ein Lichtchen angesteckt, das das ganze kleine blasse Gesichtchen leuchten machte.

Nils hatte an sie gedacht. Nils wollte sie gesund haben. Nun wollte Sophie dem Arzt auch alles sagen. Daß sie Blut gehustet hatte, alles; sie wollte alles tun, um wieder gesund zu werden, wenn Nils es wünschte.

„Na ja. Du mußt doch bald putzmunter werden," sagte Nils. „Die beiden alten Herren hier können doch nicht ewig leben. Und Kari heiratet natürlich. Und die Lise hat keinen Grips. Und da dachte ich denn, du könntest nach Grim ziehen. Und mir die Bücher führen."

„Willst du mich nach Grim haben?"

Sophie sah überglücklich aus.

„Ja. Dann spielen wir abends gemütlich zusammen Karten. Heiraten tu ich nicht. Da ist zuviel Scherereí bei", sagte Nils.

„Ich will ja so furchtbar, furchtbar gern", sagte Sophie leise.

Sie wollte Nils die Hand reichen, zog sie aber wieder an sich, da die Tür aufflog.

Herein stürmte Anne Karine.

„Bin ich nicht hübsch so?"

Sie zeigte auf ihre Perlenohrringe.

Sophie und Nils waren sich darin einig, daß sie reizend wäre.

„Meint ihr, jemand könnte meinen, ich wäre hübscher als — als jemand, der sehr hübsch ist?"

„Wie soll ich das wissen?" sagte Nils ehrlich.

Aber Sophie dachte mit einemmal an Anne Karines Benehmen gegen Matthias Corvin vorhin. Sie fing an zu verstehen.

„Ja, Kari. Ganz sicher wird er das finden", lächelte sie und zog Anne Karine zu sich nieder.

Den Abend saß Anne Karine lange zusammengekauert am Fußende von Sophies Bett. In ihrem langen weißen Nachthemd und mit Perlen in den Ohren.

Und in der Nacht lagen ein blondes und ein schwarzlockiges Köpfchen jedes in seinen Kissen und starrten mit warmen glücklichen Augen ins Dunkel.

Aber unten saß Kapitän Mandt im Sofa und paffte. Mürrisch und verdrossen. Er hatte vor dem Abendessen der Generalin den betrüblichen Ausfall ihres gemeinsamen Planes anvertraut, und die Generalin war empört gewesen und wütend auf das unvernünftige Mädchen. So wütend, wie nur eine Mutter, die ihr Lieblingskind refüsiert sieht, sein kann. So wütend, daß Kapitän Mandt schließlich linksumkehrt machte und Anne Karine verteidigte. Schockschwerenot — Kreuzhimmelbombenelement, das war denn doch zu stark, daß so ein unbefugtes intrikates Frauenzimmer einem was über sein eigen Kind vorräsonnierte.

Momentan hatte das intrikate Frauenzimmer seinen Grimm über der lieben Patience vergessen. Nils saß neben ihr. Es war einer seiner Hauptspäße, Tante Rosa damit zu necken, daß er „aufpassen müsse, daß sie nicht mogelte". Es kam nämlich vor, daß Tante Rosa ihre geliebte „Flechte" einmal zuviel legte, wenn sie nicht aufgehen wollte.

Matthias Corvin ging im Zimmer auf und ab. Durch das ganze Wohnzimmer, ins Rauchzimmer, wieder zurück. Er dachte an seine kleine Kari und lächelte vor sich hin.

Plötzlich senkte die Generalin die Karten.

„Aber mein Gott, wo bleibt denn nun der kleine Mat-t.ias?" sagte sie in vorwurfsvollem Ton und sah in die Luft.

„Er ist eben ins Rauchzimmer gegangen", antwortete Nils harmlos. (Schluß folgt.)

Sein Trick.

Skizze von Alexander von Keller.

Lange bevor wir ihn persönlich kennenlernten, hörten wir von ihm, denn er genoß den Ruf, einer der bekanntesten Spieler Europas zu sein. Nebenbei erzählte man sich auch, daß er ein Falschspieler großen Formats wäre, der mit einem neuen, bisher noch vollkommen unbekannten Trick arbeitete. Das waren allerdings nur Gerüchte, und diese Gerüchte allein genügten nicht, dem Mann die Klubs zu verschließen; so kam es, daß er meteorgleich bald da, bald dort auftauchte und die Leute verblüffte. Gewöhnlich spielte er Poker, eines der unangenehmsten Bluffspiele; manchmal auch Chemin-de-fer — eine vom Teufel erfundene Angelegenheit — oder Bridge. Bridge kann unter Umständen ein sehr teures Spiel sein.

In den letzten Monaten war er in Bukarest, Genf und Paris gesehen worden, und Leute, die mit ihm gespielt hatten, erzählten die seltsamsten Geschichten über seine Art des Spielens und seinen Trick, denn er hatte überall Unsummen gewonnen. Aber keinem Menschen war es bisher gelungen, ihn des Falschspiels zu überführen, so sehr alle darauf aus waren. Als ihn dann Bothmann eines Tages unvermutet bei uns einführte, waren wir sehr enttäuscht, denn er entsprach so gar nicht unseren Vorstellungen. Wir hatten erwartet, einen Mann vom Typ eines Douglas Fairbanks zu sehen, statt dessen trat uns ein sehr gepflegtes und sehr gelehrt aussehendes Männchen entgegen, das eher einem Professor glich denn einem Spieler. Auf einem kleinen, hageren Körper saß ein mächtiger, wundervoll modellierter Kopf, und die Augen hätten ebensogut einem Philanthropen gehören können, so gütig besahen sie sich alles. Bothmann stellte ihn vor — Graf Booth. Er hieß auch tatsächlich so und konnte es beweisen. Vor dem Krieg war er Kaiserlich Russischer Staatsrat gewesen, in der Revolution aber hatte er alles verloren. Jetzt schien er recht vermögend zu sein.

Bothmann nahm uns nach der Vorstellung beiseite. „Ich habe ihn eingeführt", sagte er wichtig, „um ihm endlich das unsaubere Handwerk zu legen. Es gibt keinen Falschspieler, den ich nicht entlarven könnte . . ." Dann erzählte er noch einiges über die verschiedenen Methoden berüchtigter und berühmter Falschspieler, und zum Schluß bat er um die Erlaubnis, Dr. Wiesner vom Falschspielerdezernat der Polizeidirektion mitbringen zu dürfen. Wiesner hatte in den letzten Jahren in Ostende, Brüssel und Paris einige große Falschspieler zur Strecke gebracht und genoß den Ruf, alle Tricks aller Falschspieler der Welt zu kennen.

Dann kam der Abend, und wir waren naturgemäß sehr gespannt, denn es ging doch mehr oder weniger um die Ehre des Klubs. Dr. Wiesner war ein netter, liebenswürdiger Herr, der sich über seine Erfolge ausschwieg, was wir ihm hoch anrechneten. Dann waren da noch einige ganz große Spieler — auch eine Dame, Frau von Kahsen, die beim letzten Bridgeturnier wundervoll abgeschnitten hatte. Gegen zehn Uhr fragte dann Bothmann — so nebenbei — ob denn nicht jemand Lust hätte, ein Spiel zu wagen, und der Russe sagte sofort zu. Er bat nur um die kleine Begünstigung, mit dem Rücken an der Wand sitzen zu dürfen. „Nervensache", entschuldigte er sich mit leiser, wohllautender Stimme. „Ich war sieben Monate in Rußland auf der Flucht, und das Gefühl, jemand in meinem Rücken zu wissen, macht mich krank." Und wir stimmten ihm alle lachend zu, obwohl es kein guter Anfang war. Wir warfen dann Dr. Wiesner einen Blick zu, und er nickte; man mußte jetzt alles daransetzen, den Russen in Sicherheit zu wiegen.

Anfangs wurde um kleinere Beträge gespielt, und es herrschte eine ziemliche Unruhe im Zimmer; als aber der erste Tausendmarkschein auf dem Tisch lag, wurde es so still, daß man nur die erregten Atemzüge der Anwesenden hörte. Der Russe lächelte ununterbrochen; Bothmann — ein alter Spieler — schien äußerlich ganz ruhig zu sein, nur seine Hände zitterten ein wenig, als er die Karten austeilte, und Wiesner saß wie ein lauerndes Raubtier auf seinem Sessel . . . Die Spannung, die über allen lag, war schrecklich. Und wir anderen — wir starrten wie fasziniert auf die Hände des Russen; auf diese kleinen, gepflegten, wunderbaren Hände, die so flink arbeiten sollten . . .

Aber alles war umsonst. Anfangs verlor der Russe — so gegen zweitausend Mark — dann gewann er, und gegen zwei Uhr nachts hatte er 44 000 Mark teils in Banknoten, teils in Schecks vor sich liegen. Um diese Zeit gab dann Bothmann — schweißtriefend und vollkommen erschöpft — das Spiel auf; wir anderen konnten auch nicht mehr, denn die ungeheure Aufmerksamkeit und die schreckliche Spannung hatten uns zermürbt. Der Russe, der sehr frisch war, nickte, strich seinen Gewinn ein, bat um ein Glas Champagner und empfahl sich höflich.

In der Garderobe trafen wir Dr. Wiesner; er war sehr niedergeschlagen.

„Natürlich ist er ein ganz gerissener Falschspieler", sagte er mit einem Unterton dumpfer Verzweiflung in der Stimme, „und mit einfachen Mitteln ist ihm nicht beizukommen. Das liegt eben in seinem Trick. Wenn Sie nichts dagegen haben, bringe ich morgen meinen Photographen mit . . . nein, nein, Sie brauchen keine Angst zu haben . . . wir machen das wie bei den spiritistischen Sitzungen — ganz geheim und unauffällig. Es müßte doch mit dem Teufel zugehen, wenn wir den Mann nicht fassen könnten . . ."

Es kam aber nicht mehr dazu.

Am nächsten Vormittag trafen wir den Russen zufällig in einem kleinen Lokal im Westen, und da ein Ausweichen unmöglich war, setzten wir uns an seinen Tisch. Zuerst sprach er über die Stadt und die Leute — sehr gescheit und sehr vornehm, dann kamen wir auf das Spiel vom Abend vorher zu sprechen, das er als „eine sehr nette und fröhliche Sache" bezeichnete. Als wir ihn aber aufforderten, uns doch Revanche zu geben, schüttelte er zu unserem maßlosen Erstaunen den Kopf.

„Ich komme sehr gerne", sagte er ernst, „aber ich werde nicht mehr spielen. Ich habe mir vor Jahren vorgenommen, ein bestimmtes Kapital zu gewinnen — jetzt, da ich es habe, rühre ich keine Karte mehr an."

Das war allerdings unangenehm und verblüffend — aber wir ließen uns nichts anmerken; bis Grothe (Grothe war seit seiner Geburt ein taktloser Mensch) über Falschspiel und Falschspieler zu sprechen begann. Der Russe wehrte ruhig ab.

„Das taugt nichts", sagte er wohlwollend, „denn früher oder später kommt man doch auf jeden Trick. Wenn Sie die Geschichte der großen Falschspieler kennen würden — ich habe sie genau studiert — werden Sie finden, daß es keinem gelungen ist, sich dauernd der Gerechtigkeit zu entziehen . . ."

Worauf Grothe — wahrscheinlich gereizt durch den ruhigen Ton des anderen — erregt hinwarf: „Wenn er sich rechtzeitig zurückzieht, kommt man nicht darauf . . ., beispielsweise Sie . . ."

Das war jetzt sehr unangenehm, und wir hätten — offen gestanden — Grothe in dem Augenblick am liebsten geprügelt, denn Gast ist Gast; aber der Russe nahm die Bemerkung nicht übel.

„Man spricht viel", sagte er gelassen und winkte dem Kellner, eine neue Flasche zu bringen, „und alle Gerüchte, die über mich zirkulieren, habe ich selbst ausgestreut . . . Ja — Sie brauchen mich nicht so erstaunt anzusehen . . . Ich war ehemals reich, habe aber später alles verloren, und nach meiner Flucht warf ich mich aufs Spiel und erzählte allen Leuten von meinem fabelhaften Trick, und das sprach sich — glücklicherweise — herum, und die Leute spielten mit mir, nicht um zu spielen, sondern um mich zu entlarven . . . sie starrten auf meine Ärmel und auf meine Hände, wurden abgelenkt und ließen mich gewinnen . . ." Er atmete tief und befreit auf. „Und jetzt — am Ende meiner Spielerlaufbahn — kann ich's Ihnen ja ruhig sagen: Ich habe niemals in meinem Leben falsch gespielt. Das war mein Trick . . ."

Eine Frau birgt die Leiche ihres Sohnes aus der Lawine.

Aus Innsbruck wird den „Wiener Neuest. Nachr." ein Fall aufopferndster Mutterliebe berichtet. Eine Frau rang 40 Tage mit den Schneemassen einer Lawine, um die Leiche ihres verschütteten Sohnes zu bergen.

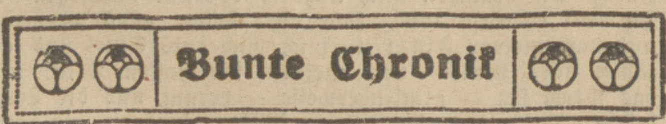
Am 12. Februar d. J. ist im inneren Kraspeltale am Sollrainer Berge der Kandidat der Medizin Karl Heiserer aus München, ein 22 Jahre alter Tourist, der unmittelbar vor der Promotion stand, auf einer Skitour von einer Lawine verschüttet worden. Zwei Tage lang wurde die Leiche des Verunglückten von Gendarmerie, Bergsteigern und Einheimischen gesucht; doch blieb alles erfolglos, und da auch Lawinengefahr bestand, mußten die Arbeiten eingestellt werden, wie in allen anderen solchen Fällen wollte man warten, bis die Leiche nach Eintritt der Schneeschmelze im Hochsommer ausgeapert wäre. Inzwischen traf die Mutter des Verunglückten, die 45 Jahre alte Frau Ottilie Heiserer, in St. Siegmund ein und nochmals gingen Einheimische aus, um die Leiche zu suchen, wobei die Expeditionen, bei denen Leute aus Gries, Haggen und St. Siegmund acht bis neun Stunden am Tage gehen mußten, von Frau Heiserer selbst bezahlt wurden. Die Leiche wurde nicht gefunden.

Mit Schaufel und Picke im tiefen Schnee.

Frau Heiserer bestellte den bekannten Bergführer, Skilehrer Hans Weimann aus dem Arlberggebiet nach Haggen und rüstete mit acht Mann des freiwilligen Arbeitsdienstes, die sie alle selbst entlohnte, eine Bergungsexpedition aus, bei der sie selbst die Führung übernahm. Vom 12. Juni d. J. bis zum vergangenen Sonntag arbeitete die 45jährige Frau an der Spitze der Expedition mit Schaufel und Picke im tiefen Schnee des „Kraspelkars". Die Frau, von Schmerz und Leid gepeinigt, fand für diese eigene Pflichtvorschreibung eine Begründung eigener Art. Sie erklärte, ihr sei der Gedanke unerträglich und furchtbar, die Ausaperung der Leiche abwarten zu müssen, und es wäre ihr schrecklich, vernehmen zu müssen, ihr Kind sei wie ein verlahmtes Wild vom Gletscherbach hinausgetragen worden. Sie gab den strengen Auftrag, wenn jemand anderer als sie den Toten finden würde, daß niemand die Leiche berühren dürfe. Sie selbst wolle ihn aus dem Schnee graben und zum letzten Gang auf die Bahre betten und sie selbst zu Tale tragen.

Mit eigenen Händen geborgen.

Um das Fortschwemmen der Leiche in der Lawine zu verhindern, wurde in einer Höhe von 2300 Metern ein tiefes Loch gegraben und ein großer Holzrechen eingebaut. Der Rechen war so konstruiert, daß die Leiche — in den letzten Tagen sank der Lawinenschnee um vier Meter — nicht abgeschwemmt werden konnte. Nicht weniger als drei Lawinen, die nach dem Unglück am 12. und 13. Februar an dieser Stelle hinabgingen, mußten abgetragen werden. Die Todeslawine war 1200 Meter lang und 250 Meter breit, der Abbruch erfolgte in 2450 Meter Höhe, zwischen „Heidenkogel" und „Reichengrat". In den Schneemassen lagen Alt- und Neuschnee, Geröll und Eisschicht übereinander und die Mutter arbeitete täglich acht bis zehn Stunden, bis es Sonntag gelang, auf den Leichnam Karl Heiserers zu stoßen. Die Mutter barg den Toten mit eigenen Händen und trug mit den Helfern die Leiche zu Tale. Dann erfolgte die Überführung des Toten nach München.



Eine Leibwache für Roosevelts Enkelkinder.

Wer die Zustände in den amerikanischen Großstädten nicht kennt, kann sich kaum eine Vorstellung davon machen, wie groß der Terror ist, den die Gangsterbanden dort ausüben. Ein besonders einträglicher „Geschäftszweig" scheint augenblicklich der Kinderraub zu sein, fast täglich liest man in amerikanischen Zeitungen von einer neuen Kindesentführung. Die Mütter wagen nicht mehr, ihre Kinder unbeaufsichtigt zu lassen, aus Angst vor den gewissenlosen Verbrechern, denen es nur um ein möglichst hohes Lösegeld zu tun ist. Die reichen Familien der Vereinigten Staaten halten für ihre Kinder eine besondere Leibgarde, die zum Teil aus schwerbewaffneten Wächtern besteht. Harold Lloyd, Gloria Swanson und andere Prominente des Films haben für ihre Kinder eine Leibwache engagiert. Etwa 400 Kinder werden in Amerika auf Schritt und Tritt bewacht. Auch Präsident Roosevelt schwebt in ständiger Angst um seine Enkelkinder; ein Stab von Geheimpolizisten bewacht ständig Sistie und Buzzie, die Kinder von Frau Anna Roosevelt-Dall, und die kleine Sarah, die Tochter von James Roosevelt. Im Ministerium häufen sich die Klagen und die Bitten um Abstellung dieser unmöglichen Zustände. Roosevelt hat sich nun entschlossen, energische Gegenmaßnahmen zu ergreifen. Das Justizministerium hat eine große Anzahl von besonders tüchtigen Beamten mit der Bekämpfung des Gangstertums beauftragt. Der Präsident hat Anweisung gegeben, eine große Summe für den Kampf gegen die Unterwelt bereitzustellen.

*

Ein Schäferhund als Stierkämpfer.

Ein tapferer Schäferhund rettete zwei Männern das Leben, die vor einem Dorf in der Nähe der deutschböhmischen Stadt Reichenberg von einem Stier angegriffen wurden. Das wütende Tier riß einen der beiden Spaziergänger zu Boden, und als sein Gefährte ihm zu Hilfe eilen wollte, wurde auch er von dem Stier auf die Hörner genommen und zu Boden geschleudert. Die beiden Verletzten wären nicht mit dem Leben davongekommen, wenn nicht plötzlich ein Schäferhund, der dem Besitzer des nächsten Gehöftes gehörte, den tobenden Stier angegriffen hätte. Ein Kampf auf Leben und Tod entspann sich. Auf die Hilferufe der beiden Männer eilten die Dorfbewohner herbei, und mit vereinten Kräften gelang es, den Stier zu bändigen. Die beiden Männer haben schwere Verletzungen davongetragen. Der Schäferhund mußte erschossen werden, da der Stier ihm tödliche Wunden beigebracht hatte.



Straßenbahnführer-Prüfung.



„Sie fahren mit großer Schnelligkeit eine sehr abschüssige Straße hinunter. — Was tun Sie?"

„Ich ziehe schnell die Handbremse an."

„Sie funktioniert nicht."

„Ich nehme die Strombremse."

„Die Strombremse ist aber nicht kräftig genug."

„Ich gebe Gegenstrom."

„Die Räder gleiten auf den Schienen."

„Ich streue Sand."

„Der Sand ist feucht und fällt nicht durch das Rohr. — Was würden Sie also dann tun?"

„Dann lasse ich den Wagen laufen. Wir sind schon unten auf ebener Strecke."

Verantwortlicher Redakeur: J. V.: Arno Ströse; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.